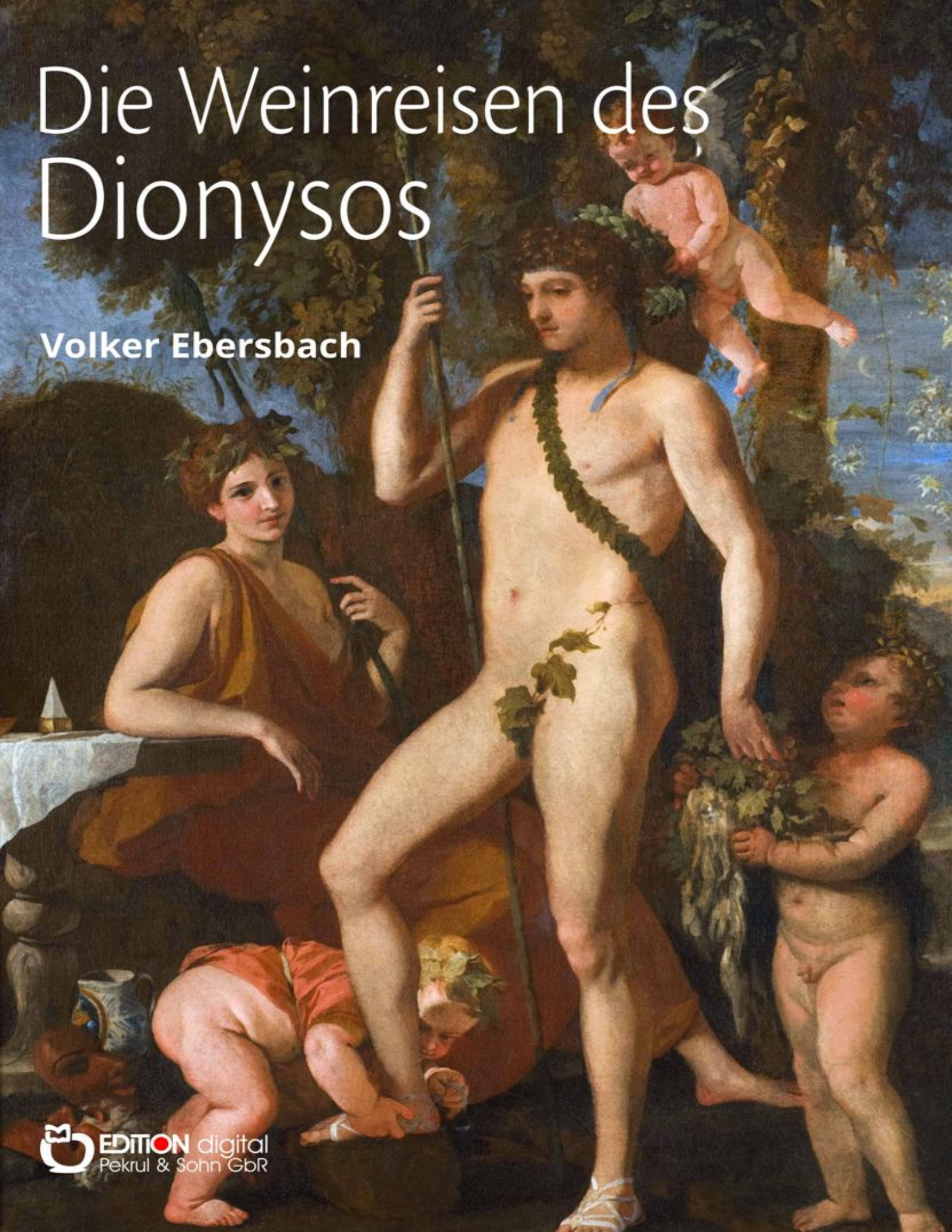


Die Weinreisen des Dionysos

Volker Ebersbach



Impressum

Volker Ebersbach

Die Weinreisen des Dionysos

ISBN 978-3-96521-614-3 (E-Book)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta nach einem Bild von Nicolas Poussin (17. Jh.)

Das Buch erschien 1999 im Hans Boldt Literaturverlag GmbH, Winsen/Luhe und Weimar

© 2022 EDITION digital

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.de

Internet: <http://www.edition-digital.de>

Für Ariadne

Vorbemerkung

Was hier erzählt wird, ist sowohl mythisch als auch romanhaft. Fast alle Abenteuer des Weinbringers Dionysos, den die Römer nach seinem anderen griechischen Namen Bakchos auch Bacchus nannten, sind so oder ähnlich in antiken Dichtungen überliefert worden. Die verstreuten, zersplitterten, bruchstückhaften, einander oft widersprechenden Quellen auszuwählen, das Überlieferte in den Ablauf einer Fabel zu bringen, von einer Lebensstation zur anderen überzuleiten, die Details der Handlung auszugestalten – das hat allerdings schon etwas Romanhaftes. Das kann nicht anders sein, weil Dionysos, bevor er ein Gott wird, ein irdisches Schicksal lebt, das Schicksal eines Sterblichen. Gegen das Ende hin, vor dem Märtyrium und der Vergöttlichung des Dionysos, überwiegt, weil die Quellen einander darüber heillos widersprechen, ein dem freien Erfinden nahes Jonglieren mit Überliefertem. Von seinem mythischen Schicksal weicht das Erzählen dennoch nirgends ab. Darum ist dieses Buch ein mythischer Roman. Er wählt aus der Überlieferung das Zumutbare aus. Wer den Mythos des Dionysos näher kennt, weiß auch um weitaus Grausameres, Entsetzlicheres, das die Grenzen unserer Vernunft weit hinter sich lässt.

1. Kapitel: Semele

Die Schatten wuchsen. Wind zerblies die Schwüle des Mittags. Handwerker und Händler lärmten wieder in ihren Gewölben. Feuer prasselten, Ambosse klingelten. Ausrufer weckten Hunde. Ein Esel schrie unter zu schwerer Last. Lauter rauschte über seine Kiesbänke der klare Ismenos. Frauen klatschten singend Wäsche auf Steine. Schärfer und dunkler wuchsen die Mauern der königlichen Burg Kadmeia gegen die blauen Höhen des Kithairon. Giebel und Galerien, Zinnen und Säulen lagen in greller Sonne. Theben, die Stadt des Königs Kadmos, erwachte zum zweiten Mal. Da knarrten die ehernen Flügel des Burgtors. Ein zweirädriges Gespann rollte zwischen Blumengehängen und Marmorbildern zur Stadt hinab und zu einem der sieben Tore hinaus. Beamte und Krieger, Kaufleute und Bettler grüßten Semele, die Tochter des Königs. Veilchenfarben gewandet, ein Stirnband aus Efeu im rotblonden Haar, hielt sie die Rappen am Zügel. Sie nickte nach allen Seiten. Die Rosensträuße der Spartoi, der vornehmen jungen Männer, fielen zurück in den Staub.

Zwischen Lorbeerbüschen und Myrtenhecken ließ sie den Tieren Ruhe. Feigen, Birnen, Granatäpfel leuchteten im Laub der Gärten. Datteln hingen in honigfarbenen Büschen aus dem Schatten der Palmwedel. Aus verdorrttem Gras schraubten sich Ölbäume. In ihrem Schatten weideten Rinder, Schafe und Ziegen. Bauern kehrten mit Bündeln von Erbsenstroh heim von den Feldern. Tief verneigten sie sich vor seltsamen Felsengebilden, aus denen überall Wasser in stadtwärts führende Rinnen sprudelte. In die Wipfel spießten korbformig riesige Rippen, Gliedmaßen lagen verstreut wie von Giganten verlorene Keulen, Schwanzwirbel lagen, kleiner und kleiner, in weiträumigem Halbrund, seitab biss, von Sommern gebleicht, ein Schädel in den Sand, an Kiefern und Stirn umgeben von Auswüchsen, einem Kranz aus Wülsten, Hörnern und muschelförmigen Schaufeln: Das

Skelett des Drachens, den Kadmos vor der Gründung der Stadt getötet hatte. Sein Fleisch war ohne Verwesung zu Staub zerfallen. Kein Geier hatte je über der Stätte gekreist.

Doch heute gewährte Semele hoch in den Lüften einen Adler. Mit ausgebreiteten Schwingen schien er im Himmel zu schwimmen. Auch die Kinder, die schreiend durch die Höhlen des Schädels getobt waren, standen auf einmal still und schauten nach oben. Vor einem Jahr noch hatte die Königstochter sich an dem Spiel beteiligt, das die Kinder „Drachensaat“ nannten: Sie kauerten sich in die Zahngruben des Kiefers und schauten zu, wie der älteste Junge, Darsteller des Königs, in einem Tanz mit hölzernem Schwert dem Drachen gleichsam das Haupt abschlug. Zu seinem Siegesruf sprangen sie aus ihren Löchern und verwandelten sich aus Drachenzähnen in die Spartoi, die Vornehmen Thebens, ihre eignen Väter. Einen von ihnen sollte Semele heiraten. Ihr graute vor den jungen Männern, die so stolz darauf waren, dass sie von diesem Scheusal abstammten. Auch das Kind, das sie empfinde, würde zur Drachensaat gehören.

Da schien ihr, als wäre ein Auge des Adlers aus schräggeneigtem Federkopf auf sie gerichtet wie in dem Traum, der sie vom Mittagslager aufgeschreckt hatte. So sah sie das Traumbild wieder: Ein Bäumchen wuchs aus ihr, im Laub dem Efeu ähnlich, der jetzt ihr Stirnband schmückte, doch größer und von hellerem Grün, und funkeln von Tau schwollen darunter längliche Beeren, geformt wie Oliven und Datteln, in üppigen Trauben. Aus sich verdüsterndem Himmel fuhr plötzlich mit peitschendem Knall ein Blitz in das Bäumchen und spaltete es. Doch an dem verkohlten Stämmchen, zwischen zerfetzten Blättern hing unbeschädigt die Traube, und ein Adler, größer als alle, die das Kithairongebirge bewohnten, stieß nieder, golden der Schnabel, bernsteinfarben das Auge, pflückte die Traube und trug sie hinauf in den aufklarenden Äther.

Der Wagen der Freundinnen und Dienerinnen, von Maultieren gezogen, holte Semele ein. Wo der Asopos aus dichtem Gehölz in den Ismenos mündete, wichen die ausladenden Wipfel der Steineichen zurück, weitete sich das Ufer zu einer Sandbank. Widerhallende Felswände stauten den Fluss gegenüber. Semele streifte als erste die Kleider ab und warf sich ins Wasser. Das gelöste Haar fächerte sich auf den Wellen. Ihre Arme teilten das Spiegelbild regloser Wälder. Eine Freundin flüsterte: „Wie Aphrodite!“

Ein Schatten glitt über die Wellen. Der Adler ließ sich auf der Felskante nieder, faltete herrisch die ungewöhnlich mächtigen, rostfarbenen Schwingen. Golden blinkte sein Schnabel. Seine Bernsteinaugen richteten sich auf Semele. „Der Adler des Zeus!“, rief eins der Mädchen am Ufer. Da hob er wieder die Flügel und stieg in die Lüfte.

Die Freundinnen waren erschrocken in ihren Wagen gestiegen und eilends den Mauern von Theben entgegengefahren. Semele ließ ihren Rappen Zeit, doch ihr Atem ging schnell. Ihre Haut wurde kalt in der Frische des Abends.

Unter dem Drachengerippe holte sie einen Wanderer ein. Als er sich umsah, legte sein rostfarbener Bart sich wirr auf den staubigen Mantel und auf den Reisesack. Unter der welligen Krempe des Hutes spielte der Wind mit bräunlich glänzenden Locken. Semele straffte die Zügel und hielt. Mit federndem Schritt trat der Unbekannte ihr näher.

„Sag, schöne Wagenlenkerin, welche Stadt liegt da vor uns?“

„Es ist das siebentorige Theben.“

„Sind die Mädchen hier alle so scheu?“

„Ich bin die Tochter des Königs und habe nur Götter zu scheuen.“

„Und welche Bewandnis hat es mit diesem schauderhaften Gerippe?“

Semele lachte: „Hörtest du nie von Kadmos, dem König? Er kam aus Phoinikien. Als er hier seine Stadt gründen wollte, lag auf der Quelle lang und gebläht und Missfarben ein Drache, ein grässlich missratener Sprössling des Kriegsgottes Ares. Sein Wanst ragte mit schwankendem Kamm auf wie ein Gebirge. Grünliche Funken versprühten die Augen in hornigem Auswuchs, sengende Flammen die Nüstern. Schwarz schoss die giftige Zunge aus einem Maul voll schartiger Zähne. Mein Vater schlug ihm den Kopf ab.“

„Erstaunlich!“ sagte der Wanderer. „Ich liebe den Zweikampf. Wie das wohl ablief?“

„Kennst du die Schrift, die Kadmos aus Sidon nach Griechenland brachte?“

„Schriftkundig bin ich.“

„So frag im Büchergewölbe! Mein Vater ließ alles auf Schriftrollen setzen.“

„Erlaubst du wohl“, bat der Wanderer, „dass ich aufsteige? Noch heute will ich das lesen!“

Semele erlaubte es gern. Denn der Fremde gefiel ihr mehr als alle Männer von Theben. Sie spürte die Wärme des Mannes. Der Staub vieler Straßen hing ihm im Mantel und an den Sandalen. Und doch ging ein Wohlgeruch von ihm aus. Sooft er sie ansah, wurden die Augen licht und weich wie der Himmel im Frühling.

„Du bist so schön und so klug! Wie finden deine Eltern für dich einen würdigen Mann?“

„Oh, es gibt vornehme Männer genug in Theben, die meinen Eltern gefallen. Mir aber schaudert vor ihnen.“ Und Semele erzählte, wie das Orakel von Delphi dem Kadmos befahl, dem Drachen die Zähne zu brechen und zu verstreuen, und wie aus jedem Zahn ein waffenstarrer Krieger erstand.

„Das“, rief sie mit Abscheu, „sind die Väter der Spartoi, der vornehmen Männer von Theben!“

Der Wanderer zeigte Verständnis. „Theben ist nicht die Welt! Dir gebührt ein Bräutigam, dem kein Sterblicher gleich ist. Bald schon umarmst du den, der dir bestimmt ist!“

Ungläubig lachte Semele: „Ach, es geht abwärts, und ich bin die Letzte. Einen Sohn des Apollon bekam meine älteste Schwester Autonoe, den Aristaios, der die Bienen lehrte, Honig zu spenden. Ino heiratete Athamas, den Sohn des Windgottes Aiolos. Aber Agaue musste den Echion nehmen, einen aus dieser Drachensaat. Pentheus, ihr Sohn, ist ein roher, jähzorniger, ungelehriger Lümmel. Mir kann es nur schlimmer ergeben.“

„Das verhindere Zeus! Ist deine Mutter nicht Harmonia, die sanfte Tochter der Aphrodite mit Ares? Sind nicht die Götter leibhaftig erschienen bei ihrer Hochzeit mit Kadmos? Saßen sie nicht an der Tafel auf goldenen Stühlen und lauschten den Musen?“

„Derlei hörte ich meine Mutter singen“, sagte Semele, „als sie meinen Bruder Polydoros wiegte. Man nannte die Tore der Stadt nach den Göttern. Das gegen Abend ist Kronos geweiht, weil er im Ozean unter der sinkenden Sonne wohnt, auf den Glückseligen Inseln. Zeus, seinem Sohn, dem Vater der Götter und Menschen, ist das Tor heilig, durch das wir jetzt fahren. Ein drittes gehört Ares, dem Kriegsgott, dem Sonnengott Helios das gegen Mittag. Die übrigen teilen sich Aphrodite, die Schöne, der freundliche Hermes und die mondhelle Selene.“

„Die Götter blieben also dem Haus des Kadmos gewogen!“, sagte der Wanderer. „Hat doch dein Vater auch Typhon bezwungen.“

„Wer ist das?“

„Hörtest du nie von dem schlangenköpfigen, löwenmäuligen Scheusal, das aus dem ätzenden Atem der Unterwelt kroch, die Erde verwüstete, sich vollsoff am Blut der Sterblichen und zum Olymp sich reckte, um Hera zu schänden, die Gattin des Zeus? Das deinem Vater Kadmos, dem Sohn des Agenor und der Telephassa, eine Nacht mit der Herrin des Liebesbegehrens versprach, mit Aphrodite?“

„Welcher Vater“, fragte Semele, „erzählt seiner Tochter solche Geschichten?“

„So wusstest du nicht, dass Harmonia sein Lohn war dafür, dass er widerstand?“

Semele hatte am Hain der Artemis gehalten, der jungfräulich keuschen Helferin aller Gebärenden. „Du weißt mehr über Götter, als man dir ansieht. Wer bist du?“

Der Fremde wich aus: „Willst du nicht wissen, wie dein Vater den Typhon bezwang?“

„Das möchte ich hören“, sagte Semele. „Der Kampf mit dem Drachen ist schon kaum glaublich. Und nun dieses Untier?“

„Er stellte es schlau an. In Hirtenkleidung blies er die Syrinx, die Flöte aus vielerlei Rohr, und lockte ihn in eine Höhle des Ätna.

Dort rollte sich Typhon, betört von dem Wohlklang, zusammen. Kadmos entwich, und Zeus verstopfte den Eingang. Seither windet sich Typhon in Krämpfen, und davon bebt Siziliens Erde.“

Semele schwieg.

Da sagte der Wanderer. „Schön bist du! Schön wie eine Nachfahrin der Götter. Ist nicht Poseidon, der Gebieter der Meere, ein Ahn deines Vaters?“

„Was fragst du mich, wenn du es weißt!“

„Du ähnelst Europa.“

„Ich habe sie nie gesehen, die unglückliche Schwester meines Vaters.“

„Unglücklich nennst du sie, eine Geliebte des Zeus? Gibt es für Frauen ein größeres Glück, als mit dem Vater der Götter und Menschen das Lager zu teilen?“

„Warum hat mein Vater sie dann vergeblich gesucht! Auf der Suche nach Europa kam Kadmos vom Fuß des Libanon zu den Griechen!“

„Sieh! Am Himmel funkeln schon Sterne! Das Sternbild des Stiers! Zeus hat in dieser Gestalt Europa über das schäumende Meer nach Kreta getragen und dort verborgen, wo ihn die Mutter Rheia verbarg vor dem Vater, dem kinderverschlingenden Kronos.“ Angst überkam nun Semele. Dunkel wurde der Hain der Artemis. „Wen hätte Zeus noch zu fürchten, seit sein Vater Kronos auf Inseln im Ozean verbannt ist? Warum hielt er Europa verborgen?“

„Hera“, sagte der Wanderer nachdenklich, „Hera ist liebevoll und schön. Doch die Gattin des Zeus behütet die Rechte der Ehe. Gnadenlos verfolgt sie die Kinder, die Zeus mit Irdischen zeugte, und deren Kinder, denn diese sind sterblich.“

Semele wusste davon. „Teiresias, der Seher, hat von ihnen erzählt, von Helden wie Perseus, den Danae empfing, als Zeus in Gestalt eines Goldregens zu ihr kam, wie Herakles, den Alkmene von einem Fremden empfing, der ihrem Gatten Amphitryon gleichsah.“ Sie erinnerte sich an den Adler mit den Bernsteinaugen, dem goldenen Schnabel, den ungewöhnlich mächtigen Schwingen. Der Adler des Zeus!

„Wer bist du?“, fragte sie bange und streng. „Sag's auf der Stelle! Man schließt die Tore.“

„Ich bin ein wandernder Priester des Zeus. Ich komme aus Kreta. Sieh hier in meinem Reisesack: Weihrauch und heilige Binden! Ich soll deinem Vater im Namen des Zeus vom

Schicksal Europas berichten. Unter seinem Dach will ich ein Nachtlager finden.“

Semele schüttelte den Kopf. „Theben hat einen Tempel des Zeus, und seine Priester sind gastlich“.

„Mir ist bange vor meinen Träumen, schöne Semele. Und man sagt, die Träume des Tempelschlafes gehen in Erfüllung!“ Semele erschrak. Sie hatte zu Mittag im Aphroditetempel, dem säulenschimmernden Rundbau im Garten der Burg Kadmeia, geschlafen und den Adler des Zeus gesehen, wie er die Frucht des fremden Gewächses nach Donner und Blitzschlag aus ihrem Schoß gerettet emportrug. Der Abend verglühte am Kamm des Kithairon.

„Sei uns willkommen!“

Kadmos und Harmonia hörten erst mit gerunzelter, dann mit heiterer Stirn die Geschichte des Priesters vom Glück der schönen Europa.

„Darum Apollons Orakel!“, staunte nun Kadmos. „Ich sollte die Schwester nicht suchen. Eine Kuh wies mir den Weg in das Tal, wo das göttliche Wort mir gebot, die Stadt Theben zu gründen.“ Lange tafelte man im Schein der harzig duftenden Fackeln. Verfolgt von den neidischen Blicken der Schwestern ging Semele, sie hatte als Jüngste den Auftrag, mit ihrer Dienerin zum Gästezimmer, um dem Wanderpriester das Lager zu richten.

Als er ihr gute Nacht wünschte, sah er ihr tief in die Augen, versuchte noch weiter mit ihr gelehrt und götterfürchtig zu schwatzen. Wohlig rollte das Blut durch ihre Adern. So schwer es ihr fiel, ihren Blick aus seinem zu lösen, sie entriss ihren Arm seinen Händen. „Hera ist unversöhnlich“, sagte sie, „dieser Göttin ist schwer zu entkommen!“

Wer war der Wanderer wirklich?

Spät erhob sie sich und sah nach. Da stand die Tür offen, das Lager war leer, das Bettzeug unberührt, als hätte nie

jemand darin gelegen.

2. Kapitel: Das Feuer

Als sich die Tochter des Kadinós zurückschlich, hörte sie tastendes Pochen und Schritte im Dunkel. Sie hob ihr Lämpchen und erkannte Teiresias, den blinden, weißhaarigen Seher der Zukunft, der selten schlief. Die Zahl seiner Jahre war strittig; niemand gab ihm weniger als hundert. Da er stehen blieb, sagte sie laut ihren Namen. Ein Lächeln überlief seine Wangen: „Kind! Was raubt dir den Schlaf? Sag, quälen dich Träume?“

Semele erzählte ihren mittäglichen Tempeltraum.

Der erloschene Blick des Alten suchte in anderen Welten. „Noch ehe es tagt“, sagte er, selber erstaunend, „macht dich ein Mann zur Frau. Du wirst, wie es ist mit menschlicher Freude, auch einen Schmerz davon haben, nicht nur den kleinen der Mädchen, der ist rasch wieder vergessen, und auch der Schmerz der Gebärenden kann es nicht sein, der verfliegt, sobald eine Mutter ihr Kind sieht. Dein Traum, erschrick nicht, meint einen göttlichen Schmerz, einen Schmerz, der aus der göttlichen Lust eines Menschen kommt wie die Asche aus Feuer, dem Raub des Prometheus.“

„Dann will ich die Freude nicht“, sagte Semele.

Der Alte ertastete ihre Wange. „Ach, du entgehst ihr nicht. Der Faden des Schicksals ist ja gesponnen, sonst wär dir der Traum nicht gekommen.“

„Ich will's nicht!“, sagte Semele.

„Sag das nicht! Wärest du ein Mann, du verlörest nicht viel. Doch eine Frau, sei gewiss, hat stets mehr Freuden im Garten der Liebe als Schmerzen.“

„Greis, wie kannst du das wissen?“

„Ich kenne“, sagte der blinde Seher, „aus eigener Erfahrung die Liebe, wie sie beide Geschlechter erleben.“

Das wollte Semele nicht glauben.

„Höre!“, sprach Teiresias. „In meiner Jugend war ich enttäuscht von der Liebe, verfluchte die Freuden, die mich in den Kummer lockten wie in eine Falle. Als ich zwei Schlangen im Wald sich paaren sah, schlug ich mit einem Stock auf sie ein, bis sie sich trennten und starben. Wie wurde mir da! Mein Atem ging anders, mein Herz wurde weich, mein Blut rann wie brennendes Öl in den Adern, ein Feuer, das mich nicht sengte, und während ich schrie, bekam meine Stimme den helleren Klang, mein Bart flog in Büscheln von Wangen und Kinn, mein Hauthaar wuchs aber zum Greifen schnell bis zu den Hüften. In meinen kleinen, flachen Brustwarzen juckte es; sie schwollen mit jedem Atemzug: So wuchsen mir Brüste. Zwischen den Schenkeln hingegen stülpte sich alles nach innen. Und Aphrodite erschien mir mit zornigem Blick: Auf sieben Jahre sollst du für diesen Frevel ein Weib sein! sprach sie. Seither weiß ich, wie Frauen die Liebe erfahren. Kadmos vertraute mir deine Schwestern schon an, sie vor der Brautnacht zu unterweisen.“

„Das glaube ich nicht!“, sagte Semele. „Uralt bist du und blind! Du weißt wohl den Tag vom Traum nicht zu scheiden?“

„Zweifeln ist nützlich!“, nickte der Seher. „Zweifle, wo es gefährlich ist, etwas zu glauben! Auch meine Blindheit, mein Alter und meine Gabe, die Zukunft zu sehen, verdanke ich dieser Geschichte. Höre! Zeus und Hera gerieten in Streit, wer in der Liebe mehr Freuden genieße. Zeus sagte: Die Frauen! Hera: Die Männer! Wer war besser geeignet als ich, da ein Urteil zu fällen? Von den zehn Freuden der Liebe, entschied ich, genießt neun die Frau, der Mann aber nur eine. Hera missfiel der Bescheid, gab er doch Zeus einen Grund, die eine Freude bei vielen Frauen zu suchen. Sie geriet in Zorn und schlug mich mit Blindheit. Zeus fand das ungerecht. Keinem Gott aber ist es möglich, rückgängig zu

machen, was ein Gott einmal verhängt hat. Also entschädigte Zeus mich mit der Gabe des weissagenden Sehers und verlieh mir ein siebenmal längeres Leben als den gewöhnlichen Menschen.“ Semele schwieg betroffen. Von Teiresias hatte sie ja die Anfangsgründe gelernt, im Feuer die Zukunft zu lesen. Sie schlich in die Küche, schürte die Glut und sprach in die Flamme zum Lichtgott Apollon: „Sag mir, Phoibos, wo ist der Priester des Zeus?“

Aus der Glut trat ein Gesicht mit flammenden Locken. Es antwortete: „Geh in deine Kammer und lege dich nieder. Du sollst seinen Namen erfahren.“

Sie hatte ein wenig geschlafen, tief zwar und traumlos, doch wie ein erschöpftes Tier, dessen Sinne im Schlummer halb wach sind. Da spürt sie: Ich bin nicht allein. Die Luft ist frisch wie von atmenden Pflanzen und duftet. Sie sieht ein Licht. Der Lichtschein verdunkelt die blakenden Lampe. Efeu rankt aus den Ecken und treibt, in die Fugen sich klammernd, fortwährend neue, dreizipflige Blätter über die Wände. Andere Gewächse klettern dazwischen, entfallen vielfarbige, wohlriechende Blüten.

Neben ihr kniet er, der Wanderer. Das Licht geht von ihm aus. Er öffnet die Arme und legt sie ihr sanft um die Schultern.

„Nicht wahr? Auch dir wollte die Sonne nicht schnell genug sinken.“

„Wo bist du gewesen?“, fragt Semele. „Warum warst du fort?“

„Weil du mir nachspürtest. Tu das, bitte, nie wieder!“

„Ist es denn wahr, dass du ein wandernder Priester des Zeus bist?“

„Mehr als wahr!“, lacht er leise. „Ich bin Zeus selber. Und du sollst meine Braut sein.“